

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd



K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrierte Beilage zur „Oraviczauer Zeitung“.

Verlag von C. Kehrer, Oravicza.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman von Anna Brentano-Baud.

Fortsetzung.

In Schauer ergriff Gzesko vor dieser Aehnlichkeit und er erbleichte so jäh, daß Gusli trotz seiner Schüchternheit den Mut fand, ihn zu fragen, was ihm fehle.

Gzesko gab dem Knaben einen Wink, ihn allein zu lassen.

„Laß mich, Gusli, und gehe zur Großmama voran, sage ihr, daß ich da bin und gleich nachkommen werde!“

Der Knabe zögerte und sah auf seine Spielgefährtin nieder.

„Willst Du auf Cäcilia aufpassen, Onkel?“ fragte er.

Gzeskos Stirn verfinsterte sich.

„Geh und thue, was ich Dir befehle!“ rief er gebieterisch.

Gusli sah noch einmal liebevoll auf Cäcilia und schen zu seinem Oheim empor, dann eilte er dem Hause zu und Gzesko war allein mit dem Kinde seines, durch ihn gestorbenen Freundes.

Nun stand er einsam da, zu seinen Füßen schlummerte das Kind, und wie er auf das liebliche, frische Gesichtchen sah, das eine so seltsame Aehnlichkeit mit den Zügen des Vaters besaß, stiegen alte, längst vergessen geglaubte Bilder aus seiner Erinnerung empor. Er sah Poldi als Kind in demselben Alter mit demselben blonden, seidigen Haar und demselben sonnigen Lächeln, er hörte sein frisches, fröhliches Rufen — und unwillkürlich entrang seiner Brust sich der Schmerzensschrei: „Mein Freund! Mein Bruder!“

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, war es ihm doch, als ob jeder Sonnenstrahl, jeder Windhauch, der über ihn hinglitt, die Stimme des ewigen Richters sei, der Rechenschaft von ihm forderte, indem er

zürnend fragte: „Was thatest Du an Deinem Bruder?“

Ob er, das Herz übertoll von Verzweiflung, erdrückendem Schuldbewußtsein und machtloser Reue, Minuten, Stunden oder Ewigkeiten so dagestanden, wußte er nicht. Eine süße, erschrockene Kindersstimme war es,

Gzesko wich vor dem Kinde zurück. Es durchschauerte ihn eisig, — wie ein grausamer Hohn auf alles, das er ihrem Vater, ihrer Mutter gethan, kam es ihm doch vor, daß gerade sie ihm jetzt so voll unschuldigen Vertrauens entgegenkam.

„Kind! Kind!“ stieß er tonlos mit ganzlich versagender Stimme hervor: „Hasse mich! Verabscheue mich, aber um Gott, bemitleide mich nicht! Nühre meine Hand nicht an, Du Unschuldige, denn nimmer wird sie von seinem Blute rein!“

Das Kind verstand ihn nicht. Es sah nur, wie seine Lippen in leidenschaftlicher Bewegung zuckten und wie totenbleich sein Gesicht war. Und von neuem bat es mit seiner schmeichelnden Stimme, die Gzesko doch wie ein Messer ins Herz schnitt:

„Bittel Bittel Sage doch! Cily wollte Dir nicht weh thun! Cily hat Dich lieb!“

Der große, starke Mann zitterte, als die Kleine ihm verlangend ihre Arme entgegenbreitete! Doch er suchte sich zu fassen, er wollte den kleinen Engel nicht erschrecken. Fast verlegen beugte er sich zu ihr hernieder und streichelte ihr blondes Köpfchen.

„Du bist ein liebes Kind, Cily —“ sagte er mit rauher Stimme: „Doch nun sage mir auch Du herziges, kleines Mädel, bist denn Du glücklich?“

„O sehr!“ rief das Kind jauchzend.

Gzesko fand in dieser einfachen, kindlichen Antwort den ersten Trost in seinem verzweifeltsten Schmerz um den verlorenen Freund. Es galt ihm unendlich viel, von den reinen Lippen Cäcilias zu vernehmen, daß sie glücklich war — glücklich, dank seiner väterlichen Fürsorge, die er dem Toten gelobt hatte!

Seine Hand ruhte immer noch auf ihrem Haar und sein Blick auf dem unschuldigen Gesichtchen, wie sie ihn schmeichelnd mit ihren kleinen, runden Armen umfassen hielt. Von ihren weichen Lippen las er die Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, und lange und ernst sah er in ihre tiefen, träumerischen



Nataly von Eschstruth.

die ihn endlich wie mit einem Zauberschlag aus seiner Betäubung weckte.

„Du armer Mann, was fehlt Dir?“ fragte das Kind, das aus seinem Schlummer erwacht, sich im Grase aufrichtend, mit großen, mitleidigen Augen zu ihm emporblickte: „Sage es Cily, thut Dir etwas weh?“

Gzesko sah sich um.

Die Kleine war aufgestanden und näherte sich ihm jetzt zutraulich. „O bitte!“ bat sie schmeichelnd: „Bitte, sage Cily doch, was Dir fehlt, Du thust mir so leid!“

Augen, denen bei aller Sonnigkeit, die sie ausstrahlten, doch eine sie verdunkelnde Schwermut innewohnte. Es mußte der Schatten jener allerersten Kindertage sein, der ihr selber unbewußt, darin zurückgeblieben war. —

Sinnigkeit und Sinnigkeit fand er in den Zügen des frischen, runden Gesichtchens lieblich ausgedrückt, all jenen holden Zauber einer jungen Menschenseele, die bis dahin, vor des Lebens Stürmen sorgfältig geschützt, sich froh entfalten durfte — die kein Falch kannte — und keine Schuld! —

Gewiß, es würde nicht schwer sein, diesem kleinen, frohherzigen Geschöpfchen das Glück in der Kindheit zu sichern, aber ob ihm das auch später noch gelingen würde, wenn sie zur Jungfrau heranreife? —

Wieder gingen Jahre ins Land. —

Graf Berkann war ein anderer geworden. Wohl war er noch derselbe, äußerlich so kalte, finstere Mann, mit der gebietenden Stimme und dem herrschenden Blick, aber er hatte sich losgerungen aus den dunkeln Banden der Leidenschaft und Gewissensqual, die seinen klaren, stolzen Geist völlig zu unterjochen drohten, er hatte sich aufgerafft; der alte Ehrgeiz, der schon in dem Knaben und Jüngling geschlummert, regte sich von neuem in dem ausgereiften Mann, und dehnte seine Glieder gleich dem erwachenden Löwen. „Der Mann soll seinem Volke dienen.“ Mit Flammenschrift fand er die kraftvollen Worte auf dem Wege seines Schicksals vorgezeichnet, und er ging, ein Mutiger, diesen schweren Pfad, der wohl reich an Dornen, aber auch reich an Rosen für ihn war!

Er blieb unvermählt, so viel jugendschöne Frauen mit all ihren Zauberkünsten an süßen Blicken und gewinnendem Lächeln auch um die Gunst des gefeierten Parlamentariers warben, sie wurde keiner Sterblichen zu teil!

Er machte große Reisen, drang immer tiefer ein in das magyarische Volksleben, er, der stolze, herrische, hochgeborene Mann schämte sich nicht, die Hütten der Armut zu betreten, um ein Urteil über die allgemeine, volkswirtschaftliche Lage Ungarns zu gewinnen und seine Meinung dann rücksichtslos am grünen Tisch zu vertreten.

Mit der Ausdauer eines Löwen rang er gegen die Mehrheit entgegengesetzter Stimmen, seine kraftvolle überzeugende Stimme drang bis in die entferntesten Winkel des Wiener Parlaments, drang in aller Herzen und vermochte es schließlich, dem Widerwilligsten Glauben und Vertrauen abzuwingen.

Seine glänzende Rednergabe bewährte sich stets von neuem, immer wieder ging er als Sieger aus den erbittertsten Wortgefechten hervor und sein Name war in aller Leute Mund. Was er sich in seiner Jugend gewünscht, wurde ihm als Mann in reichem Maße zu teil. Er war der Mächtigste und Gefeiertste unter den ersten seines Landes, der Stolz der Magyaren!

Nur manchmal, in stillen Stunden, kam es doch inmitten seines bewegten, glanzvollen und erfolgreichen Lebens über ihn wie verzweifelte Erkenntnis seiner inneren Leere. — Nicht Weib, nicht Kind, nur das Streben nach äußern Ehren, als Ziel im Auge — nach der Höhe — auf der er längst stand, ja, stand und hinab sah auf die, die im Kleinen unter ihm rangen, und die um so viel glücklicher — sorgenloser schienen als er selbst. — — —

Und wenn er Umschau hielt unter den Schönen seines Landes, von denen selbst die Gefeiertste ihm gern ihr verwöhntes Händchen gereicht — dann — dann war keine da, wie sie — wie jene — mit ihren flammenden Augen — ihrem schimmernden Haar — die schöne, lockende, sündige Circe — liebte er sie denn noch? — er sie — die ihn so unfagbar elend gemacht? — — —

Er haßte die Spanier! Er haßte sie, das trügerische Weib, diese Messalina mit den kindlich frischen Wangen, die ihn einst behört vor langen, langen Jahren und er folgte ihrer Spur mit dem Scharfsinn eines Bluthundes, wachte über ihrem abenteuerlichen Dasein, ohne daß sie es ahnte, er wollte ihr weh thun, weh bis ins Herz, wie sie ihm gethan, — er sah sie sinken von Stufe zu Stufe, während er zu den höchsten Ehren aufstieg — und er zauderte noch immer, die rächende Hand gegen sie zu erheben.

Manchmal, wenn es ihn packte wie beginnender Wahnsinn, wenn er die bleiche Gestalt Leopolds vor sich sah und das berückend schöne Antlitz Marzellas, wenn ihm die Jubelouvertüre „Carmen“ wie in jener mondbeschiedenen Sommernacht immer lockender aus Ohr klang, immer verlangender, bis das Fieber ihn schüttelte und die Stirn ihm glühte, dann stürzte er sich hinaus in das Gewühl der Riesenstadt, nahm den nächsten Zug nach Pest und begab sich von da aus nach Barten, diesem kleinen, ländlichen Eiland, das wie eine Insel des Friedens in den wilden Chaos seiner verzweifelten, sturmbewegten Seele hineingrübte. —

Und dort fand er immer sein Gleichgewicht wieder, wie auch die neuerwachten Leidenschaften vorher in ihm getobt und gewütet haben mochten.

Da war Cäcilia, das liebe Kind, das sich vertraulich an ihn schmiegte, das ihn so innig ansah mit ihren allzeit freundlichen, blauen Augen, deren seidiges, blondes Haar er so gern streichelte. —

Sie war immer noch glücklich, ach, so glücklich! Das kleinste Blümchen erfreute sie, jeder Sonnensirahl, der ihr liebes Gesichtchen küßte, jeder Vogel, jeder kleine Schmetterling, der an ihr vorüberflog!

Es war etwas ganz eigenes für ihn, ihrem süßen, kindlichen Geplauder zu lauschen, und er, der sonst kein Kind mochte, der jedermann rau und kalt begegnete, war im Stande, stundenlang mit ihr zu spielen, wenn sie es verlangte, nur um nichts abzuschlagen, um nie einen Schatten auf ihrer heitern Stirn zu sehen.

Und merkwürdig, das Kind traf nie ein Ungemach. Sie kannte keine Krankheit, keinen Kummer, alle Menschen liebten sie, und keiner konnte ihr wehe thun! Die ganze Erde war für sie ein Paradies und jeder Tag gab ihr neue Freuden.

In Ezesko hing sie mit schwärmerischer Liebe: Er war ihr Vater, Freund, Spielgefährte und Erzieher, alles in einer Person. Keine innere Stimme warnte sie vor ihm, der doch der Mörder ihres Vaters war.

Jede Wolke entdeckte sie zuerst auf seiner Stirn, dem Streicheln ihrer lieben, sammetweichen Kinderhände mußte die kleinste Verstimmung weichen, ihr Gefühlleben war so fein mit dem feinigsten verknüpft, daß sie den Schmerz schon empfand, ehe er in ihm geboren war.

In ihrer Nähe mußte er glücklich sein um ihretwillen, sie quälte ihn unbeschreiblich

mit ihren immer neuen Bitten, ihr doch zu sagen, warum er litt. —

„Cily ist nur ein Kind“ — pflegte sie dann zu sagen: „Aber sie hat Dich lieb und versteht Dich! — Du thust ihr so leid! —“

Dann küßte er sie, preßte sie an sich, und seine Thränen fielen auf ihr blondes Haar — das Haar ihres Vaters — Thränen der Reue — der Liebe und Dankbarkeit für das Geschenk ihres jungen Lebens, das Gott in seine Hand gelegt, um an ihr zu süßnen, was er an ihren Eltern gesündigt. — — —

Und weiter spannen die Parzen am Webstuhl der Zeit, Jahr um Jahr — im Fluge eilten sie dahin über das einfache, ländliche Herrenhaus in dem anspruchlosen Rahmen des stillen, grünen Barten. —

Im Schatten dichten Blattgewindes sah in dem Park der gräßlichen Besitzung ein liebliches, junges Mädchen.

Das blonde Haar wob sich wie ein Heiligenschein um das liebe Köpfchen, ihre Gesichtsfarbe war zart wie ein Rosenblatt, und ihre großen, blauen Augen, die so träumerisch und freundlich zugleich in die Welt blickten, wurden von ungewöhnlich langen, seidigen, dunkeln Wimpern beschattet.

Cecilia war keine Schönheit geworden, aber sie besaß jene einfachen, natürlichen Reize, welche im Wert weit darüber stehen, weil sie weder von Form noch Farbe beherrscht sind, sondern von innen heraus treten, gleichsam als ein Spiegel der Seele. —

Sie sah, in Gedanken versunken, dem Spiel der Tauben zu, welche die Lieblinge ihres unschuldigen Herzens waren, und bemerkte es so nicht, daß schon längere Zeit ein junger, rötlich blonder Mann hinter ihr stand, und sie mit seinen großen, braunen Augen in scheuer Bewunderung betrachtete.

Endlich konnte er wohl nicht mehr an sich halten, denn er bog die grünen, duftigen Zweige zurück, die ihren geheimnisvollen Zauber um das blonde Köpfchen Cäcilias und ihre ganze holde Gestalt webten, und fragte, sich zu ihr herniederbeugend, lächelnd: „Cäcilia, was träumst Du?“

Sie schrak zusammen, sah aber, die stete Freundlichkeit in ihren Augen, zu ihm auf.

„Störst Du mich schon wieder?“ schalt sie scherzend: „Sieh, wie Du meine armen Tauben erschreckt hast, wie sie aufstiegen und die schönen Blumen hast Du mir auch zertreten!“

Gusti blickte reuig den weißen Tauben nach, die vorher Cäcilia durch ihren Anblick erfreut hatten, und jetzt hoch in der Luft flogen, sich mehr und mehr entfernend.

„Es thut mir von Herzen leid, Cily, daß ich die Tauben verjagt habe —“ sagte er demütig: „Aber hoffentlich hast Du mich noch ein Klein wenig lieber, als Deine Blumen und Vögel. Sie haben doch kein Gefühl!“

„Vielleicht irrst Du Dich, Gusti —“ meinte sie sinnend: „Sieh doch, wie die Vögel erschrecken, wenn Du an ihre Nester herantrittst, wie sie sich deutlich härmern, wenn ihnen ein Junges genommen wird! Und sieh, wie die Blume ihr Köpfchen dem Licht zuwendet und wie sie langsam in unendlicher Trauer dahinstirbt, sieht die Sonne nicht mehr freundlich auf sie hinab!“

„Sanfte, mitleidige Seele!“ entgegnete der junge Mann scherzend. „Habe, wenn Du so viel Mitgefühl mit Deinen Blumen



Nataly von Eschstruth (Seite 17). Unser Bild führt den geschätzten Lesern eine der fruchtbarsten und beliebtesten deutschen Schriftstellerinnen vor den Blick. Ueber ihre Eltern und ihren eignen Lebensmorgen schreibt sie in humoristischer Weise: „Es war einmal ein Leutnant, der hieß Hermann von Eschstruth, stand bei dem Leib-Gusarenregiment in Hofgeismar (Hessen-Nassau) und heiratete ein sehr schönes, junges Mädchen, die Freiin von Schenk zu Schweinsberg, jüngste Tochter des Erbshenken zu Schweinsberg auf Lohhausen. Als das junge Paar ein Jahr verheiratet war und der 17. Mai nahte, stand plötzlich da, wo zuvor nichts gestanden hat, ein schönes Wiegebett mit grünen Vorhängen, und in demselben lag ein prächtiges, pausbäckiges Mädel. Das war aber nicht ich, sondern meine Schwester! Drei Jahre vergingen, und es kam abermals der 17. Mai, diesmal vom Jahre 1860. Und weil der Klapperstorch sich entsann, daß er an diesem Datum das junge Ehepaar schon einmal zur Zufriedenheit bedient hatte, so klopfte er abermals an das Fenster und brachte mich. Der Himmel hatte mir kunstsinntige, freimütige Eltern gegeben, welche meinem Streben keine Hindernisse mehr in den Weg legten, als sie erkannten, daß es mir großer, heiliger Ernst um das Schriftstellern war. Ja, sie thaten alles, meine Erziehung so vielseitig wie möglich zu gestalten und meinem Studium von Land und Leuten zu Hilfe zu kommen. Im Jahre 1889 fand ich den, welchen ich oft als Ideal aller edeln und vortrefflichen Männlichkeit im Traum gesehen, und meine Verheiratung mit dem damaligen Premierleutnant Franz von Knobelsdorff-Bredenkopf machte mein Glück vollkommen.“



Das Maikäfersummen. Wohl jedem ist aus seiner Kindheit das Zählen des Maikäfers bekannt, jene Verrichtung, die das Tier erst vornimmt, bevor es davonfliegt. Dann setzt es wiederholt die Flügel wie zum Flug an, hebt und senkt abwechselnd den Hinterleib und bewegt den Kopf vor- und rückwärts — Verrichtungen, welche die Füllung der Luftröhren mit Luft zum Zweck haben. Die eingepumpte Luft dient mit zur Hervorbringung des Tones. Wenn nämlich die Luft wieder ausströmt, so bringt sie eine dünnhäutige Zunge, welche dicht vor dem Luftloch steht, in zitternde, tönende Schwingungen. Da nun der Käfer am Hinterleib schon vierzehn solcher Luftlöcher mit zitternden Häutchen hat, ist das starke Gesumme desselben erklärlich, zumal wenn das Geräusch des Flügel-schlages hinzukommt.

Napoleon I. als Schulknabe. Napoleon wurde als Knabe mit einigen kleinen Mädchen in die Schule gegeben. Er war ein hübscher Knabe; man machte viel aus ihm. Auf das Neußere hielt er wenig. Seine Strümpfe hingen stets bis zur Ferse nieder. Aber schon damals zeigte er besondere Neigung zu einem schönen Mädchen, Giacominitta, und wurde deshalb von seinen Kameraden geneckt. Kaum ließ er sich auf der Straße blicken, so schallte es hinter

ihm her: „Napoleon mit herunterhängenden Strümpfen spielt Liebe mit Giacominitta.“ Solchen Spott ertrug er nicht. Stöße, Steine, alles, was ihm in die Hände kam, faßte er und stürzte sich wütend unter den Haufen. Statt sich die Mühe zu geben seine Strümpfe hinaufzuziehen, bestand er lieber täglich Kämpfe mit seinen Altersgenossen.

Annehmlich. „Nimmt Ihr Verleger Ihre Beiträge gewöhnlich an?“ — „Ach, leider be-reitet er mir selten solche Annehmlichkeiten.“

Das Buch des Jahrhunderts ist Mansens „In Nacht und Eis“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) genannt worden. Mit Recht; denn zur Wende des Jahrhunderts giebt es ein großartiges Bild dessen, was der moderne Mensch in Erstrebung eines Bieles zu leisten vermag. Die reich mit Bildern ausgestattete 8. Lieferung beispielsweise erhält den Leser in steter Spannung. Hier eine ebenso anziehende als stimmungsvolle Probe, die Schilderung zweier Tage im Eise: Sonnabend, 4. November 1893. Für heute war großes Wettlaufen auf dem Eise angefündigt. Die Bahn wurde ausgemessen, abgemastet und mit Flaggen geschmückt, und der Koch hatte die Preise, Kuchen, vorbereitet, mit Nummern versehen und der Größe nach in geordneter Weise geordnet. Es herrschte große Aufregung; jedoch zeigte sich, daß die ganze Mannschaft infolge Uebertrainierens in den letzten Tagen so steif in den Beinen war, daß keiner sich zu bewegen vermochte. Trotzdem bekamen wir unsere Preise. Einem wurden die Augen verbunden, und er entschied, wer den Kuchen haben sollte, auf den gezeigt wurde. Dieses gerechte Verfahren fand allgemeine Anerkennung, da wir sämtlich der Meinung waren, daß es weit angenehmer sei, die Preise auf solche Weise zu erhalten, als wenn wir einen Kilometer weit darum hätten laufen müssen. Sonntag, 5. November. Wiederum Sonntag! Wie die Tage sich doch hinschleppen! Ich arbeite, lese, grübele und träume, klimpere ein wenig auf dem Harmonium und mache in der Dunkelheit einen Spaziergang auf dem Eise. Im Südwesten liegt tief am Horizont der Abglanz der Sonne, ein dunkles, gelbes Rot wie Blut, von allen schimmernden Wünschen des Lebens durchglüht, tief unten und weit entfernt, wie das Traum-

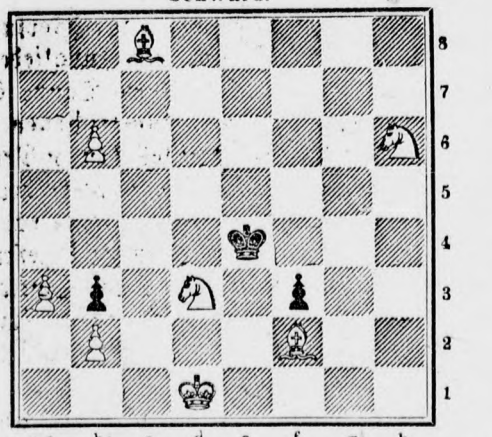
land der Jugend. Höher am Himmel geht die Färbung in Orange, darauf in Grün und Blau über, und dann kommt der tiefblaue sternbesäete, endlose Raum, in dem nie die Dämmerung anbreehen wird.

Scherzfrage. Was für ein Unterschied ist zwischen einem Advokaten und einem Chirurgen? Advokat uakanz Banayq aq uabuw ipvuu wjoa QK 20G



Kindermund. Die kleine Bertha will der Kake durchaus Trauben ins Maul stopfen, und sagt zu dem unwilligen Haustier: „Du mußt essen; magst Du die Trauben nicht jetzt, so bekommst Du sie morgen wieder.“ Die Mama: „Dudle Miezchen nicht; Kaken essen keine Trauben.“ Bertha: „So? Ich esse auch nicht Spinat, und doch kriege ich ihn immer wieder!“

Schach-Aufgabe von S. Ranz, Ahlbach.
Schwarz.



Weiße zieht und setzt in drei Zügen matt.
(8 + 3 = 11)

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Durch die Blume. Tänzer: „Ich habe Ihnen doch nicht auf den Fuß getreten, mein Fräulein?“ Dame: „O bitte . . . es wird ein anderer Tölpel gewesen sein!“

Im Gasthof. Kellner: „Wie schmeckt das Beefsteak?“ Gast: „Das mag der Himmel wissen. Ich hab' bis jetzt noch nicht einmal das Messer hindurchgebracht.“